Dubois und Gioconda,

eine corsische Erzählung.

Der zweyte Frühling kam wieder; und das französische Kriegsheer, welches der stolze Genueser wider die unbezwinglichen Corsen zu Hülfe gerufen, lag noch in unzufriedner Muße bey Fiorenzo. Der Soldat theilte seine Zeit unter die einförmigen Beschäftigungen der Wache; und seine Anführer suchten durch corsischen Wein die Langeweile des Waffenstillstandes zu versüßen.

Einer von ihnen, Dubois, ein blühender Jüngling, liebte edlere Vergnügungen. Er hatte durch eine sorgfältige Erziehung die feinsten Gemüthsgaben ausgebildet. Auch bey dem Geräusche der Waffen liebte er die Musen; und wenn er seiner Pflicht Genüge geleistet, glaubte er, ihnen seine Nebenstunden schuldig zu seyn. Diese hatten wieder einen Einfluß auf seinen Charakter. Er besaß nicht die ungezähmte Strenge oder Wildheit junger Officiere. Sein Ernst war allzeit durch Menschlichkeit gemildert. Darum liebten ihn auch alle, die ihm gehorchen mußten; und seine Vorgesetzten mußten ihn wenigstens äuserlich hochschätzen. Ja seine Kenntnis der Landessprache machte ihn unentbehrlich. Das einzige feind-

selige Gemüth seines untergebenen Officiers, des Clairet, konnte es nicht über sich gewinnen, seinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dubois, der, so oft er von seinen Geschäften befreyt war, mit einem Buche oder der Reißfeder in der Hand, aus der Besatzung in die benachbarten Gegenden schlich, wo, von Ollmettens Gebirgen, die wilde Natur, der Kastanienwald, oder die schimmernden Orangen, und die freye Aussicht in die anspielende See dem Auge immer ein neues Schauspiel eröfneten, dieser hatte sich an einem heitern Abende, von dem Gemälde der untergehenden Sonne, die das Meer und die Wolken zu vergülden schien, weit von dem Lager hinweg leiten lassen. An einer Anhöhe, worüber der Frühling einen Blumenteppich ausgebreitet, saß er, und empfand jenes stille Ergötzen, die reinste unter den irdischen Freuden, die Wonne, welche ein schuldloses Herz bey der Betrachtung der Schönheiten der Jahrszeit und der Größe ihres Schöpfers empfindet. „ Wie wunderbar! dachte er, ist doch die Führung der Vorsicht! Aus dem Schoose meiner Familie mußte ich zu dem Geschäfte des Kriegs gerufen, und aus der Mitte von Frankreich in diese Entfernung verschickt werden. Doch ich sehe auch hier oft angenehme Scenen, und lerne, wie weit sich die Güte des Himmels über den Erdkreis verbreitet! "

Mit diesen Gedanken ergriff er seine Rolle, und zeichnete eine angefangene Landschaft aus. Allein

von

von der vorigen Nachtwache ermüdet, und von dem süßen Duft der umstehenden Kräuter und dem Abendgesange der Vögel eingeschläfert, sank er unvermerkt in einen sanften Schlummer bey seiner ausgespannten Zeichnung nieder.

Eben dieser Gegend hatte sich, gereizt von der Jahrszeit und der Neugierde, das französische Lager zu sehen, eine junge Corsicanerinn genähert. Sie tritt hervor und heftet ihre Blicke auf den schlafenden Jüngling. Seine sanfte, lächelnde Mine entdeckte die Ruhe seiner Seele; und seine lebhafte, männliche Farbe verrieth Jugend und Gesundheit. Einige Augenblicke lehnt sie sich auf ihr gewohntes Gewehr; und ihr feuriges Auge blickt unter dem Jagdhut, von dem ihre schwarzen Locken flatterten, unverwandt auf den Fremdling. Sie bückt sich still, ihn näher zu betrachten, und glaubt immer, ihn nicht genug betrachtet zu haben. Aber ihr Herz schlägt ihr stärker. Sie denkt an ihren Bruder zurück, der sie auf der Jagd verlassen, und reißt sich doch ohne Geräusch hinweg, damit er sie nicht überraschen solle. In diesem Augenblicke drängten sich tausend Gedanken in ihrem Herzen. " Ist dies nicht einer von den so verhaßten Feinden? Aber wie gefällig war doch sein Gesicht? Den könnt ich nicht hassen!" Indem sie sich wegwendet, stehet ihr Bruder mit drohender Mine vor ihr. Sie fällt ihm in die Arme, und möchte ihn gern von dem Ort unvermerkt ableiten. Doch der Federhut des Dubois

hatte ihn verrathen. " Ha! ruft der Corse, ein Franzos! " und fället sein Schießgewehr. Indeß erwacht Dubois; springt auf und zieht seinen Degen. Aber eben erblickt er die Corsicanerinn, wie sie mit der einen weissen Hand, ihres Bruders Gewehr wegwendet, mit der andern ihn schmeichelnd umfasset, und nach dem armen Dubois liebreich zurücksieht, der mehr vom Entzücken sie zu sehen, als von der Furcht vor ihrem Bruder gerührt, starr da steht und seinen Degen sinken läßt. " Ach, mein Bruder! wolltest du einem wehrlosen, hier schlafenden Fremdling Schaden thun? Dies wäre nicht Tapferkeit. Ich habe ihn zuerst hier gefunden. Allenfalls wäre er mein Gefangener. " Indeß hatte der Corse des Dubois Zeichnung wahrgenommen. " Nein, Gioconda! indem er sie aufrafft, ein Verräther des Landes muß sterben! Siehest du hier, wie er unsre Gegenden ausspähet, um sie mit seinen Gehülfen zu überfallen, die wir nicht beleidiget haben. " Dubois hatte sich immittelst von dem ersten Erstaunen erholt. " Die Großmuth deiner schönen Schwester, antwortet er schnell, verbindet mich, dir die Wahrheit zu sagen. Diese dir so verdächtige Zeichnung stellt ja die Seeseite und unser Lager vor. — Aber deine Drohungen schrecken mich nicht, so bald du edel genug denkst, dich gleicher Waffen wider mich zu bedienen. Ziehe deinen Degen! " und er erhob den seinigen. — " Unempfindlicher! rief ihm

Gio-

Gioconda, und trat zwischen beyde; ich suche dich zu retten; und du willst wider meinen Bruder fechten? " Diese Worte und ihr Blick, worinn Liebe und Wehmuth vermischt war, hielten den Dubois zurück; und der Corse, es mochte nun seines Gegners Muth oder seiner Schwester Fürbitte ihn erschüttern, trat nachdenkend zurück, und überließ das Gewehr seiner Schwester Dubois wollte nicht gleich des Corsen Gefälligkeit trauen; aber die Mine, voll Sehnsucht, womit ihn Gioconda betrachtet, und ihres Bruders Edelmuth bezwang seinen Stolz. Er wirft den Degen weg. " Ich brauche ihn nicht, sagt er, als wider die Gewalt. " O, könnt ich mich wider die vertheidigen, womit sie mich rühren, Gioconda! " Laß uns nicht verweilen, Schwester! sprach der Corse. Der Tag sinkt. Lebe wohl, Fremdling! indem er dem Dubois seine Zeichnung zurück gab, und sage deinen Gefährten, was vor redliche Herzen die Corsen besitzen, die sie vernichten wollen. " " Lebe wohl, mein Freund! sprach Gioconda; und wenn ich nicht zu viel für dein Leben und deine Freyheit fordere, so laß mir diese Zeichnung zur Vergeltung, und erinnere dich bisweilen, daß es in diesen Gebirgen auch empfindliche Herzen giebt. " Dem Dubois glühte sein Antlitz; das Herz pocht ihm; er reicht ihr zitternd das Blat; kaum konnte er flüchtig ihr sagen. " In diesen Augenblicken wünschte ich lieber die Freyheit oder das Leben

verloren zu haben. Ich werde sie nicht wiedersehen, Gioconda! Ach, erinnern Sie sich auch bisweilen, daß unter ihren Feinden das empfindlichste Herz für Sie schlägt."

Der Corse hatte sich schon weggewandt, und trug die beyden Gewehre. Gioconda, an ihn gelehnt, schlich traurig nach, und sah noch oft nach dem Dubois zurück, und ward unwillig über die Eilfertigkeit ihres Bruders: und daß das Gebüsch ihr nun auch den Federhut ihres Geliebten verbarg. "Zu welcher Schwachheit du mich verleitet hast, sprach der Corse! Hätte ich den Franzosen getödtet, und den Raub unserm Feldherrn überbracht; nun würde er meinen Muth gelobt und mit der Ehrenstelle eines Anführers belohnt haben. Dann wäre ich immer weiter gestiegen, und hätte mich vielleicht dem Paoli genähert." — "Siehest du, sprach Gioconda, die Augen auf das gezeichnete Blatt geheftet, hier am Rande; dies ist vermuthlich sein Name. Du — bois — Er hatte den meinigen auch bemerkt. Zürne nicht mein Bruder! Aber noch nie habe ich dies für einen Jüngling empfunden. Vergieb meiner Schwachheit. Ich bin genug gestraft, ich werde ihn wohl nicht wiedersehen."

Spät in der Dämmerung kamen sie in die Burg zu ihren bekümmerten Eltern zurück, die sie schon vor verloren geachtet. Vor Freuden, ihre Gioconda wieder zu sehen, bemerkten sie nicht die Veränderung in ihrem Gemüthe; und der junge

Cor-

Corse verschwieg sorgfältig die wahre Geschichte dieses Tages, um sich nicht vor seinem Vater einer Zaghaftigkeit schuldig zu machen.

Dubois war indeß in Bewunderung und Bekümmerniß verloren. Er war noch einmal die Anhöhe hinauf geklettert, und hatte seine Geliebte immer noch zu entdecken geglaubt. Aber nunmehr nöthigte ihn die Nacht nach dem Lager zuzueilen. "Könnt ich ihr nicht folgen? dacht er. Wohin gehe ich? Zu den Feinden dieser Liebenswürdigen! O! warum hat mich kein Mägdchen in meinem Vaterlande so mächtig gerührt? Und diese, die mich entzückt, mit der ich allein zu leben wünschte, ist hier in diesen feindlichen Gebirgen. Doch dies waren ja ihre letzten Worte: ich sollte es nicht vergessen, daß es auch da empfindliche Herzen gebe. Sie haßt mich also nicht. Nein, alles, was sie heute für mich gethan, überzeugt mich davon. Sie behielt meine Zeichnung. Gott! sollte dies alles vergebens geschehen seyn! O Gioconda! Gioconda!

Unter diesen Empfindungen kam Dubois ins Lager zu seinen Freunden zurück, die sich um ihn versammleten; und weil sie seine verwegenen Spatziergänge kannten, befragten sie ihn, ob er die Vorposten der Feinde erkundiget habe. Die Liebe gab ihm schnell ein Hülfsmittel ein, sich der geliebten Gegend, die er verlassen, wieder zu nähern. Er sagte ihnen, wie er sich tief ins Gebirge gewagt, und von weitem die einzelnen schwa:

chen Wachten der Corsen bemerkt habe. Er hoffe, sie mit Klugheit und weniger Mannschaft zurücktreiben, und alsdann durch ein jählinges Schrecken des Feindes, weiter ins Land eindringen zu können.

Diese Nacht überdachte er seinen Entwurf. Dies milderte seine Sehnsucht nach Gioconden, weil ihn seine Gedanken ihn näher brachten. Er beschloß, sich den kommenden Tag einige Begleitung vom General zu erbitten. Diese werde ich, dachte er, in einem Hinterhalte lassen; und dann kann ich sicherer über das benachbarte Gebirge mich wagen. Liebt sie mich wirklich, so wird sie mich vielleicht auch aufsuchen; so wird sie dareinwilligen, mir einst ins Lager zu folgen. Oder wir lassen uns dann im Flecken am Fuß des Gebirges durch den Priester verbinden; und so träumte er von güldenen Scenen, bis der Tag anbrach.

Gioconda hatte diesen schon lange erwartet. Sie ließ die glückseligen Minuten des vorigen Tages wieder alle vor ihr vorübergehen. Seine Bildung war tief in ihr Herz eingeprägt. So bald es Licht ward, betrachtete sie seine Zeichnung wieder. "O, wäre es sein Bildnis, seufzte sie; und küßte den darunter stehenden Namen." Hier überraschte sie ihre zärtliche Mutter, die ihre nächtliche Seufzer unruhig gemacht. "Was bekümmert dich so, meine Gioconda! Was hältst du hier? eine Zeichnung? Du weinst, Gioconda! Mein liebstes Kind, warum zitterst du? Hast du

Ge-

Geheimnisse vor deiner Mutter?" Gioconda konnte nicht reden, nur heftiger weinen. Die glühenden Lippen auf ihrer Mutter Hand geheftet, wollte sie vor ihr niedersinken. Aber mit der schmeichelnden Beredsamkeit einer Mutter lockte Donna Paskola ihrer Tochter Geheimnis ab; und mit erweichtem weiblichen Herzen versprach sie ihr, es ihrem strengen Vater nicht zu entdecken. Dieses Versprechen beruhigte auch den jungen Paskoli, welcher die Erbitterung seines Vaters gegen die Franzosen wohl kannte, Giokonda freute sich, in ihrer Mutter eine Vertraute zu finden, der sie ihre Empfindungen sagen konnte. Dies machte sie den Mittag über so munter, daß der alte Paskoli keinen Verdacht schöpfte. Er hörte vielmehr von seinem Sohne die Beschreibung des französischen Lagers aufmerksam an; erzählte die vorigen Kriege; ermunterte den Sohn, ferner fleisig die Gebirge zu durchwandern, und alle Bewegungen der Feinde auszuspähen. Dadurch hofte er dem Paoli, dem Oberhaupte der Nation, sich gefällig zu machen. Aber Giokonda beschloß, diese Gelegenheit nicht ungebraucht zu lassen und ihren Bruder zu begleiten. "Dürfte ich doch, sagte sie schmeichlend zu ihrem Vater, meinem Bruder folgen! Habe ich nicht auch Muth und Vorsicht von Ihnen geerbt?" "Ach, seufzte der alte Paskoli, wer weiß, müßt ihr nicht bald alle mit uns fürs Vaterland streiten! O Gott! laß mich nicht seinen Untergang überleben!"

Nach

Nach dem Mittagsessen suchte Gioconda sogleich ihr Jagdkleid. Aber diesmal zierte sie mit einem Straus von Orangenblüten ihren männli- Hut. Sie sucht ihren Bruder auf, der, von des Vaters Ermunterung gereizt, schon vor Begierde brannte, die Feinde zu schwächen. " Laß mich, sagte er, meiner Bestimmung und dem Rufe zur Ehre folgen; und störe mich nicht mit deinen weiblichen Thorheiten." Aber Gioconda stellte ihm vor: der junge Franzos habe ihr von ihrer beyderseitigen Gefälligkeit gerührt zu seyn geschienen. Vielleicht fänden sie ihn in der bekannten Gegend wieder; und wenn er eben so viel für sie, als sie für ihn, empfände; so wollten sie es versuchen, ob sie von ihm die ganze Beschaffenheit des feindlichen Kriegsheers erfahren könnten. Unter diesen Vorstellungen bewog sie den jungen Pascoli wieder mit ihr zu gehen.

Die corsischen Truppen hatten die Burg, weil sie Fiorenzo zu nahe gelegen, verlassen, und sich tiefer ins Gebirge gezogen. Aber die Franzosen kannten das dazwischen liegende Gebirge noch zu wenig, um dies zu bemerken. Gioconda konnte daher ungestört mit ihrem Bruder sich hinauswagen; und sie beobachtete die Zeit, da sie der wachsamen Mutter entgieng.

Unterdeß hatte Dubois von seinem Vorgesetzten einige Mannschaft erhalten, und, sorgfältig gekleidet, am Fuß des Gebirges sich begeben. Hinter einem Gebüsche ließ er sie mit dem Befehle zurück,

rück, auf den ersten Schuß hervorzueilen. Er kletterte den Berg mit vor sich gekehrtem Gewehre und entblößtem Degen hinauf; und glaubte schon seine Geliebte wiederzusehen. Er war lange umhergestreift, als er sie gewiß zu bemerken glaubte. Er warf sein Gewehr hinter sich, und eilte ihr begierig entgegen. Er hatte sich nicht geirret. Gioconda gieng schneller als ihr Bruder. Aber, da sie ihn sah, kehrte sie mit niedergeschlagenem Auge wieder nach diesem zurück. Des Dubois schimmernder, kriegerischer Anzug erhöhte sein Ansehn noch mehr. Das Feuer seiner Augen, worinn sein ganzes sehnsuchtsvolles Herz sich mahlte, verschönerte ihn noch in den ihrigen. Dubois bückte sich ehrerbietig vor ihnen. "Meine großmüthigen Freunde! sagte er, sie haben mir gestern diese Gegenden so merkwürdig gemacht, daß ich sie nun täglich mit Vergnügen aufsuchen werde. O, möchten sie, wendete er sich zu Giconden, in eben diesen Gesinnungen hergekommen seyn! — "Aber zu Freunden kömmt man nicht so bewafnet, sagte Gioconda lächlend." — "Mein Herz verabscheut diese Waffen, antwortete Dubois, seit dem Augenblicke, da ich sie kennen gelernt." Dies erregte bey dem jungen Pascoli die Hofnung, von ihm die Stärke oder Schwäche der Feinde zu erfahren. "Wir kommen auch friedfertig wieder, sagte er. Ihre edle Bildung verspricht uns, daß sie unser Vertrauen nicht misbrauchen werden. Kann es

nicht

nicht oft, auch unter zwo feindlichen Armeen, Freunde geben? Ihre Denkungsart scheint mit der unsrigen übereinzustimmen? — "Ich schmeichle mir dadurch ihrer Freundschaft würdig zu werden, versetzte Dubois, unsre gestrige Zusammenkunft ist so wunderbar, daß die Vorsicht uns für einander bestimmt zu haben scheint. Ich biete ihnen meine Freundschaft an; und sie umarmten einander." Eine Freudenthräne blitzte in Giocondens Auge. "Und ich soll nicht in diese Freundschaft eingeschlossen werden? Wem habt ihr beyde denn dies Vergnügen zu verdanken, als mir, der ich Sie, Dubois, zuerst entdeckt habe? Dubois küßte ihr zärtlich die Hand. "Könnten Sie in meinem Herzen lesen, Gioconda, Sie würden mehr als Freundschaft darinnen finden. Meine ganze Seele ist Ihnen gewidmet. Seit gestern ist mir mein Vaterland und mein Kriegsheer, alles ist mir gleichgültig; mein Leben wird nicht lange dauern, wenn ich es im Dienste wider Ihr Vaterland zubringen soll." — "O, Sie verrathen das Ihrige, erwiederte Gioconda, man hat mir wohl erzählt, daß es der Sitz der Schmeicheley wäre." — "Es ist hier wohl nicht der Ort der Verstellung, antwortete Dubois; hier, wo ich vielleicht von meinen Feinden beobachtet werde, wenn es auch nicht wider meine Denkungsart wäre, zu schmeicheln. Ich betheure Ihnen, denen ich mein Leben schuldig bin, und denen ich es itzt wieder anvertraue, daß

ich

ich noch nie einen so glücklichen Augenblick erlebt habe, als diesen, da ich Sie, Gioconda, gesehen: nnd daß ich dies für keine Schöne meines Vaterlandes empfunden, was ich für Sie empfinde! Gioconda lächelte ihm dankbar zu, und erröthete. Sie bewog den Dubois mit ihnen weiter hinab in ein angenehmes Thal zu gehen. Er stand erst bey sich an, ob er seinen Führer trauen sollte. Aber der süsse Hang seiner Geliebten zu folgen, und die Verabredung mit seinen Gefährten beruhigte ihn wieder. Sie satzten sich an einen beblümten Hügel, und Dubois ward unvermerkt von seinen schlauen Gesellschaftern verleitet, das französische Lager zu beschreiben. Er vergaß nicht die feinen Sitten seiner Landsleute zugleich zu schildern; und er bemerkte mit Vergnügen, welchen Eindruck diese Schilderung auf Giocondens Herz machte. "Aber nun wünschte ich auch ihr Vaterland kennen zu lernen, sagte sie mit einer liebenswürdigen Ungeduld. Diese Frage entzückte den Dubois. „Nichts würde mir darinnen fehlen, wenn ich Sie da sehen sollte," antwortete er. Die Begierde, es ihr angenehm zu machen, verschönerte seine Beschreibungen. Besonders vergnügte sie das Gemälde der Hauptstadt; und sie konnte den Wunsch nicht unterdrücken, ein so reizendes Land zu sehen. Der Abend überfiel unsre Gesellschaft. Pascoli, ungeduldig, seinem Vater die verlangten Nachrichten von dem feind-

lichen Lager mitzutheilen, unterbrach das Gespräch, welches ihn nun nicht mehr interessirte. Seine Schwester konnte ihre Unruhe, sich von dem angenehmen Fremdlinge zu trennen, nicht verbergen. Sie sah ihn lange unverwandt an, als wenn sie ihn das letztemal sehen sollte. Endlich nimmt sie den Blumenstraus von ihrem Hute. "Ich bin Ihnen, sagte sie, noch meine Erkenntlichkeit für das schöne Geschenk schuldig, das Sie mir gestern mit Ihrer Zeichnung machten. Nehmen Sie hier diese Blumen; aber schlüßen Sie nicht von ihrer Vergänglichkeit auf mein Andenken." Dubois küßte ihr feurig die Hand. Sie kehrte noch einmal ihre thränenvollen Blicke nach ihm; und eilte mit ihrem Bruder ins Gebüsche. Dubois stand in einer süssen Betäubung da. Die Freude, sie gesehen zu haben, und die holde Vermuthung, sich geliebt zu wissen, milderte die Bekümmernis über ihre Trennung. Aber nun bedachte er erst, daß er keine zweite Zusammenkunft mit ihr verabredet; und den folgenden Morgen mußte ihn die Reihe der Wache treffen. Allein er durfte nun nicht länger verweilen, zu seinen Gefährten zurück zu kehren, die ihn mit der äusersten Ungeduld und Besorgnis erwarteten. Um sich nicht verdächtig zu machen, erdichtete er ihnen, wie er einen jungen unbewafneten Corsen gefunden, und durch Drohungen von ihm erfahren, daß der nächste Platz ohne Bedeckung wäre. Dieses hatte er aus einigen Worten

der

der Gioconda geschlossen, die ihn wegen seiner Furcht für ihren Landsleuten beruhigen wollte.

Mit dieser Nachricht unterhielt das kleine Detachement diesen Abend über, das französische Lager; und der General, so wenig er auch aus Stolz den Dubois lieben konnte, beschloß doch, ihn wieder zur Erkundigung eines Landes, das ihm so fremd war, auszuschicken. Der mißgünstige Clairet bemerkte diese Gelegenheit, sich berühmt zu machen, und wollte sie nicht dem Dubois alleine gönnen. Er suchte den folgenden Tag den General zu bewegen, ihn zugleich nebst einiger Mannschaft dem Dubois zur Bedeckung mitzugeben, um sich des nächsten Fleckens zu bemeistern.

Eine ähnliche Eroberungsbegierde belebte indeß die beyden Pascoli. Der Sohn hatte sich nicht überwinden können, das Geheimnis seiner Schwester länger zu verschweigen; und die Hofnung, seinen Feinden Abbruch zu thun, verhinderte den alten Corsen, die Schwachheit seiner Tochter sehr strafbar zu finden. Selbst die Beschreibung, die ihm der junge Pascoli von des Dubois feinen Sitten und edler Gemüthsart machte, ja seine Zeichnung vergnügte den Alten. Er erinnerte sich, ehemals in Genua mit Franzosen bekannt gewesen zu seyn; und erzählte den Abend hindurch die Geschichten seiner Jugend.

Giocondens Herz bestürmten indeß andere Leidenschaften. Das Bild ihres Dubois beglei-

tete sie überall. Sie schüttete ihre Sorgen in den Schoos ihrer Mutter, ihrer einzigen Freundinn, aus. Alles, was Dubois gesagt, ward sorgfältig wieder erzählt und erhoben. Sie suchte mit allen Schmeicheleyen der kindlichen Zärtlichkeit ihre Mutter für ihren Freund einzunehmen. " Ach, wenn er mich auch so liebte, wenn er getreu wäre, würdet ihr nicht, meine liebste Mutter " — Seufzer hielten das übrige zurück. Donna Pascola bemühte sich, ihr Kind zu beruhigen; aber sie mischte auch weislich Warnungen für die Flüchtigkeit der Jünglinge unter ihre süßen Reden.

Jeder Theil brachte die Nacht mit Entwürfen zu. " Dies soll die Probe seiner Treue seyn, dachte Gioconda. Wir haben gestern bey unserm Abschiede keine neue Zusammenkunft verabredet. Liebt er mich wirklich; so wird er mich von selbst aufsuchen. Aber wenn wir uns nun in den Irrwegen der Gebirge nicht begegnen? Wie gern möchte ich doch einmal, ohne meinen beschwerlichen Bruder, sein ganzes Herz entdecken, und mein ganzes Herz gegen ihn ausreden! " Auf der andern Seite beschloß der junge Pascoli, mit dem dämmernden Tage zu der nächsten Besatzung zu gehen, und ihnen seine Kenntnisse von dem feindlichen Lager mitzutheilen. Nur Dubois konnte keinen Anschlag finden, am folgenden Tage wieder zu seiner Gioconda zu kommen, oder sie von seiner Verhinderung zu benachrichtigen. Er

wünsch-

wünschte nicht weniger als sie, einmal alleine sie zu finden. Er schmeichelte sich, von ihr geliebt zu seyn; aber er hofte nicht, sie bewegen zu können, ihm bis ins Lager zu folgen Diese süßen Bekümmernisse beschäftigten ihn noch, da der lang erwartete Morgen anbrach.

Nunmehr mußte er unwillig seinen Posten beziehen. Der junge Pascoli eilte der nächsten Besatzung, und Gioconda, von Heiterkeit und Jugend schön wie der Tag, ihrer geliebten Gegend zu. Sie hatte die zärtliche Mutter bewogen, ihr zu folgen. " Ich will euch den liebenswürdigen Jüngling kennen lernen. Ach, wenn ihr ihn wie mich lieben könntet! " Sie irrten lange an dem Gebirge umher, wo sie gestern ihn verlassen; aber umsonst. Traurig schlich Gioconda zurück, und dachte ihrem Schicksale nach. " Doch, warum bin ich auch am Morgen herausgegangen. Dieß ist gewiß die Zeit seiner Geschäfte. Auf den Nachmittag werde ich glücklicher seyn. "

So bald ihr Bruder zurückkam, erzählte sie ihm ihr Schicksal; und bewog ihn leicht, sie den Nachmittag zu begleiten. Die Begierde, seinen geheimen Entwurf auszuführen, belebte ihn. Aber auch diesmal suchten sie den Dubois vergebens, der den langen Tag hindurch auf seiner fernen Wache tiefbekümmert stand, und nur an den Blumen seiner Geliebten sich vergnügte. Pascoli ward unwillig den Dubois nicht zu fin-

den, von dem er gern mehr Nachrichten eingezogen, und blieb bis in die Dämmerung. Gioconda verweilte gern bey ihm, und durchwanderte mit ihren Blicken die Gegend. Aber nun mußten sie zurückgehen. " Der falsche Freund! dachte sie, wer weiß, welches französische Mägdchen ihn zurückhält. Wenn er ja in diese Gegend wiederkömmt, so soll ihn das Andenken des treusten Mägdchens kränken: " und indem ließ sie unvermerkt eine Perlenschnur von ihrem Halse auf die Stelle, wo sie gestern gesessen, niederfallen, und folgte ihrem Bruder.

Der Kummer über ihren vermeintlich treulosen Freund ließ sie keine Ruhe finden. Indeß beschloß sie, nicht wieder hinaus zu gehen, bis sie etwas von ihm entführe; und dieser Entschluß dauerte doch bis zum folgenden Mittag.

Dubois hatte diesen nicht erwarten können. So bald es sein Dienst ihm erlaubte, hatte er sich allein, von der Liebe gesichert, ins Gebirge gewagt, und durchstreifte alle Durchgänge. Sein Herz leitete ihn bald zu dem Abhange, wo er Gioconden das letztemal gesehen. Aber er sah sie nicht. Er saß lange betäubt da: glaubte oft sie zu sehen; redete sie an; rufte dem Widerhall ihren Namen. — " Sie will mich nicht wiedersehen; sie hat also gestern mich nicht erwartet — Doch, was ist dies hier? — Eine Perlenschnur! Ists nicht die ihrige? — O, geliebtes Band! möchte ich wie du an dem Halse meines Mägd-

chens

chens hangen! und küßte es unaufhörlich. — Aber warum ist dies hier gelassen? Gioconda! meine geliebte Gioconda! sollte dies das Zeichen seyn, daß du gestern hier gewesen, daß du mich aufgesucht, daß du mich vergebens erwartet?"

In dieser süssen Entzückung verweilte er bis zum Nachmittag, da er doch das Lager wieder besuchen mußte, um dann gegen den Abend sich hinwegstehlen zu können. "Aber, sagte er, ich sollte auch Gioconden zeigen, wie sehnlich ich sie hier erwartet." Er schrieb flüchtig einige Zeilen in seine Schreibtafel und legte sie an die Stelle der Perlen.

Eine geheime Ahndung schien Gioconden wieder in diese Gegend, die ihr nun die schönste war, zu rufen. Der Morgen war ihr unaufhörlich lang vorgekommen; sie konnte nicht eilfertig genug von ihren Eltern sich trennen; denn ihr Bruder war wieder bey der benachbarten Besatzung. Sie entgieng der wachsamen Besorgnis der Mutter, nahm ihre gewöhnlichen Waffen mit sich, und eilte der geliebten Gegend zu. Je mehr sie sich ihr näherte, schien ihr Unwille über Dubois Gleichgiltigkeit sich zu vermindern. Sie suchte sogleich ihre Perlenschnur wieder auf, und fand erstaunt die Veränderung. "Nein, er ist nicht ungetreu, rief sie. Er ist hier gewesen. Nur ich habe ihn verfehlt. Verzeihe mir meine Uebereilung, Dubois! Aber was wird mir dieses Blatt sagen?

Werde ich auch alles entziffern können? " Meine Perlenschnur, sagt er mir, ist in den Händen dessen, den einen langen Tag der Entfernung und des Dienstes hindurch, nur mein Blumenstraus vergnügt hat. So bald es ihm seine Pflicht erlaubte, ist er hier gewesen; er wünscht bald von keiner höhern Pflicht zu wissen, als der, für mich zu leben. Er wird mir noch heute das geliebte Pfand meines Andenkens wieder einhändigen Dubois. "

Sie hatte noch oft diese Schrift überlesen, und immer mehr darinn zu finden geglaubt; Sie war schon oft auf die Höhe gestiegen, und hatte nach dem Wege gesehen, woher er kommen mußte; als sie ihn auf einmal zu ihren Füßen sah. Die plötzliche Freude, oder die natürliche Sittsamkeit hielt sie ab, ihn zu umarmen. " Meine Gioconda! unterbrach er endlich das süsse Schweigen. Darf ich so Sie nennen? Aber, wenn Sie meine Sehnsucht, mit der ich mich gestern zu Ihnen gewünscht, und heute Sie erwartet, wenn Sie mein Verlangen, Ihnen mein ganzes Herz zu entdecken, in meinen Augen lesen könnten; so würden Sie nicht zürnen, daß Sie mich gestern hier nicht gefunden. " — Mein Herz entschuldigt Sie gern, Dubois. Ich hoffe, daß ich es nie bereuen werde. " — " Mein Wunsch, Gioconda, indem er sich neben sie setzte, und mein Entschluß ist, daß wir künftig nichts, als den gestrigen Tag, den wir verloren, bereuen sol-

sollen. Sie kennen mich erst seit wenig Tagen. Aber wenn Sie meinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollen; so beurtheilen Sie es nach dem ihrigen. Ich will Ihnen nicht die Aufrichtigkeit meiner Neigung betheuren, Gioconda! Niemand ist hier zugegen, als der grosse unsichtbare Zeuge aller unserer Handlungen. Vor diesem schwöre ich Ihnen, daß ich außer jetzt noch niemals so geliebt und niemals so lieben werde. Ein süsser Hang überzeugt mich, daß Sie für mich bestimmt gewesen. Welche Wonne würde mein Leben seyn, wenn ich es an Ihrer Seite zubringen könnte!" — "Bald machen Sie mich stolz, Dubois, antwortete Gioconda, und drückte ihm zärtlich die Hand." "Ich sollte Ihr Leben Ihnen versüssen können? Wie leicht würde mir da die so erhabene Pflicht, seinen Feinden Gutes zu thun!" — "Ihren Feinden, Gioconda? Ach wollten Sie mir nicht angehören, wenn ich mein Leben ganz Ihnen widmete; wenn ich mein Glück mit Ihnen theilte?" — "Dubuois, Sie haben mein Herz überrascht. Ich gestehe es Ihnen gern, daß ich Sie, nur Sie liebe. Ich fühle es, daß ich ohne Ihnen schwerlich werde leben können. Ihr Umgang hat unendlichen Reiz für mich, und ihre Empfindungen stimmen mit den meinigen. Aber sehen Sie, Dubois, hier über dieses Gebüsche hin, in jener Gegend wohnt ein zärtlich geliebtes Paar, dem ich alles zu verdanken habe, und dem ich in

allem folgen werde. O! möchten Sie meinen Vater, den ehrwürdigen Greis und meine gütige Mutter kennen! Wie würde sie Dubois mit mir lieben! Wenn diese meine Liebe für Sie nicht billigen — und wie können sie dies? — Ach, ich wage mich vielleicht in Irrwege. Nein, Dubois, vergessen Sie meine Zärtlichkeit, vergessen Sie die Ihrige gegen mich. Lassen Sie uns, so lange noch der Stillstand dauert, die Freude genießen, uns oft zu sehen. Aber rechnen Sie nicht auf meine Ergebung, so lange ich in meinem Freunde noch den Feind meines Vaterlandes sehen muß." — "Grausame, sagte Dubois; ich der Feind ihres Vaterlandes? da ich mich hier der Gefahr des Lebens aussetze, um Sie zu sehen?" — "Sie sollen sogleich von aller Gefahr befreyt seyn, Dubois, wenn sie mit mir kommen. Ich werde sie meinem Vater vorstellen. Ich will ihn auf den Knien um seine Freundschaft für Sie bitten. Meine Eltern kennen Sie schon aus meines Bruders Schilderung. Sie werden sie leicht gewinnen. Sie werden als ihr Sohn geliebt werden. O, welche glückliche Familie würden wir ausmachen!" — "Wie? ich, ein Treuloser, sollte glücklich seyn können, Gioconda? und indeß würden meine Mitbrüder meine Untreue verwünschen, oder meiner Schwachheit spotten. Sie hingegen sind durch keine so unauflöslichen Bande an Ihr väterliches Haus geheftet, das Sie doch einmal — ach! vielleicht

um

um eines glücklichern, aber nicht um eines edlern willen — verlassen werden. Ist es gewiß, was Sie mir so liebreich versichern, daß ich Ihnen nicht mißfalle, warum sollten Sie mir nicht vielmehr zu meinen Gefährten und Freunden folgen können. — Erröthen Sie nicht über diesen Antrag. Unten am Fus des Gebirges wohnt der Priester des Fleckens, der unsre Verbindung am Altare heiligen sollte. Dann würde ich Sie im Triumph in mein Lager einführen. Von allen Seiten höre ich schon Glückwünschungen. Käme dann, wie wir hoffen, bald ein völliger Vergleich unter unsern beyderseitigen Landesleuten zu Stande; dann, meine vortrefliche, meine geliebte Gioconda! dann würden wir Ihre und auch meine Eltern mit Entzücken wiedersehen, und mit ihnen ausgesöhnt in die reizenden Gegenden meines Vaterlandes zurückreisen, das Ihnen in meiner Beschreibung gefallen hat." — "Dieß ist ein süsser Traum, sagte Gioconda, womit Sie mich täuschen wollen. Also können Sie mir nicht folgen?" und stand ungestüm auf — "Ich folge meiner Pflicht; aber mein Geist begleitet Sie." — "Es war also Schmeicheley, was Sie mir heute geschrieben, daß Sie von keiner höhern Pflicht wissen wollten, als der, für mich zu leben." — "Es war ein Wunsch, den ich nie wiederrufen werde, so bald ich ihn erfüllen kann." — "Sie können es gleich itzt, sagte Gioconda, und nahm ihn bey der Hand" — "Unempfindlicher!

du willst also meine Bitten und meine Thränen nicht achten?" — "Ungerechte! könnten Sie einen Verräther seines Vaterlandes lieben?" Gioconda war einige Schritte fortgegangen — "Lebe wohl Dubois, rufte sie zurück" — "Ich wohl leben, ohne Gioconden? und mit ihr, ohne rechtschaffen zu seyn? Gott! in welche Bekümmernis habe ich mich gestürzt!" — "Nun, ich gebe Ihnen noch bis morgen Bedenkzeit, sprach Gioconda, ob Sie mich oder Ihr Vaterland vorziehen. Ich fühle es, wie viel ich mit Ihnen verlieren würde. Aber Sie können ruhiger mit mir in meines Vaters Haus, als ich in Ihr wildes Lager gehen! Ein verlaufenes Mägdchen wäre wohl werth, Ihre Gattinn zu heißen; und dieser theure Name ist es, den ich ganz verdienen will." Sie reichte ihm noch liebreich ihre weisse Hand. Er küßte sie, und sah sie sehnsuchtsvoll an. Sie verstand ihn; und unvermerkt sank ihr Mund auf den seinigen. Lange blieben sie in dieser süssen Betäubung, bis sie sich von ihm riß, und der bescheidene Dubois nach seinem Lager zugieng.

Noch nie war er so bekümmert zurückgegangen. Selbst die Gewißheit, daß ihn Gioconda liebte, beruhigte ihn nicht. "Soll ich sie nicht anders, als mit dem Verluste meiner Freyheit; was sage ich? meiner Ehre besitzen? Aber, sie liebt mich nicht; würde sie mir nicht ins Lager gefolgt seyn? Doch fordre ich nicht auch zu viel von

Gio-

Gioconden? Sie soll ihr Vaterland, die Urheber ihres Lebens, ihre Gespielen verlassen. Für wen? Für einen Fremdling? der ihr seit einigen Tagen seine Liebe versichert. Und für sie, der ich mein Leben zu danken habe, sollte ich nicht ein müssiges Lager, undankbare, misgünstige Gefährten verlassen können? — Aber es sind meine Gefährten — ich Unbesonnener! kann ich meine Pflichten so bald vergessen. Hinweg mit dir, trüber Gedanke. Störe nicht die Heiterkeit meiner Seele! Doch, wie kann meine Seele heiter bleiben, wenn ich Gioconden nicht erhalte? Gott! warum mußte die reinste Liebe meiner Tugend so gefährlich werden?"

Von diesen Gedanken bestürmt kam Dubois ins Lager. Clairet hatte immittelst die Erlaubnis von dem General erhalten, den folgenden Tag mit dem Dubois und einiger Mannschaft die Gegenden, welche dieser bisher besucht, näher in Augenschein zu nehmen. Dubois erhielt eben den Befehl; aber er verrieth nicht dabey das Vergnügen, welches dieser ihm verursachen sollte. Er war zu sehr von den Gedanken an seine Gioconda eingenommen; und nur die Stille der Nacht und die wachsame Liebe gab ihm einen Anschlag ein, der ihn wieder einigermaßen beruhigte. Er war versichert, daß er Gioconden an dem gewohnten Orte ihrer Zusammenkunft finden würde. Wenn sie auch in Gesellschaft ihres Bruders käme; so durfte er doch nur seinem Gefolge

zu-

zurufen, um sich ihrer zu bemächtigen, und sie ins Lager zu führen. Die Liebe, die er an ihr bemerkt, hofte er, würde diese kleine Gewaltthätigkeit endlich entschuldigen. Sie würde ihr Vaterland vergessen lernen, und ihn glücklich machen.

Gioconda ward indeß von andern Bekümmernissen gequält. Nicht nur des Dubois Abneigung, ihr zu folgen, erweckten ihrer Liebe Zweifel; auch die Unmöglichkeit, ihr Glück mit dem seinigem zu verbinden, machte ihr Unruhe. Ueberdies war ihr Vater diesen Abend über ihre lange Entfernung sehr unzufrieden. Er machte ihr Vorwürfe, die ihre Zärtlichkeit und Tugend beleidigten. Sie weinte; ihre Mutter suchte sie zu entschuldigen. Aber der Alte bestand darauf, daß sie nicht wieder sich so weit vom Hause entfernen sollte.

Ihr Bruder war immittelst bey der nächstgelegenen Besatzung, für die überbrachten Nachrichten von den Feinden, sehr gefällig aufgenommen, und zum Anführer eines Detachements ernannt worden. Man überließ ihm davon Gebrauch zu machen, um die Bewegungen des Feindes auszuspähen, oder ihnen Abbruch zu thun. Paskoli beschloß, den folgenden Morgen mit seinem kleinen Kriegsheere, stolz, wie ein junger Feldherr, nach der Burg, wo sein Vater wohnte, vorzurücken, diese zu besetzen, und dann vielleicht mit Hülfe seiner Schwester den französi-

sischen Fremdling aufzuheben, und einen Versuch wider den Feind zu wagen. Er theilte daher sein Detachement, als er den Morgen drauf bey bey der Burg mit ihnen anlangte. Die Hälfte blieb ohnweit derselben. Die andern führte er an den Ort, wohin Dubois zu kommen pflegte. Er selbst kehrte zu den erstern zurück. Niemand als sein Vater erfuhr sein Geheimniß; selbst seine bekümmerte Schwester nicht. Sie klagte ihm den strengen Befehl des Alten, der sie verhinderte, ihren Dubois diesen Nachmittag wieder zu sehen, eben da es entschieden werden sollte, ob er sie zärtlich genug liebe, um ihr zu folgen.

Dieser war unterdeß mit seinem Gefolge und dem Clairet bereits am Fuß des Gebirges gekommen, wo er vorhin seine Gefährten im Hinterhalt gelassen. Eben dies rieth er auch diesmal an. Nur den Clairet konnte er nicht bewegen, zurück zu bleiben. Misgunst und Ehrsucht machten ihn herzhaft genug, sich mit dem Dubois ins Gebüsche zu wagen. Sie waren lange schon umhergeschweift; denn Dubois vermied mit Fleiß die ihm bekanntern Wege, und glaubte den Clairet zu ermüden. Aber eben dieses Umherschweifen, wobey sie von Anhöhen im Thale bemerkt werden konnten; und vielleicht ihr Geräusch hatte sie verrathen. Auf einmal, als sie aus einem Gebüsch hervortreten, sehen sie sich von Corsen umringt. Dubois überlief schnell

ih-

ihre Gesichter, und da er nicht den Pascoli fand, drückt er sein Gewehr loß, doch vergebens. Sogleich stürzten sich die Corsen über ihn und den Clairet, der den Degen gezogen, her; und beyde würden der Raub ihrer Wuth geworden seyn, wenn nicht Dubois den Pascoli genannt und nach ihm gerufen. Auf diesen Namen halten sie ein. Dubois verlangt ihn vor ihm zu bringen, und Clairet bittet wehmüthig um sein Leben. Die Corsen entwafnen sie, und schleppen hohnlächelnd den erbitterten Dubois und den verzagten Clairet mit sich fort. Aber durch den Schuß war der Hinterhalt von beyden Parteien aufgefordert worden. Der junge Pascoli kam mit den Seinigen zuerst an, eben da die Corsen den Dubois ums Leben zu bringen drohten, weil er ihnen die Ursache, warum er nach ihrem Anführer gefragt, nicht entdecken wollte: "Ha! Dubois, rief Pascoli. Wie? seyd ihr mein Gefangener? — Laßt ihn loß;" und die Corsen traten zurück. "Aber wer ist dieser hier?" — "Es ist mein Freund, antwortete Dubois trotzig; und wir glaubten nicht unter Mörder beym Stillstande zu fallen." Pascoli wollte eben diesen Vorwurf beantworten, als des Dubois Begleiter auch aus dem Gebüsche hervorkamen. Die Corsen gaben sogleich Feuer. Dubois griff nach des Pascoli Degen, und wehrte sich muthig. Aber die Menge der Corsen gewann gar bald die Oberhand. Die meisten der Franzosen wurden gefan-

gen

gen genommen; einer blieb getödtet; es war Bonnet, Clairets Vertrauter; und ein einziger, der nicht nahe genug gewesen, konnte noch davon kommen, um die unangenehme Nachricht ins Lager zu bringen.

Pascoli eilte im Triumph mit seinen Gefangenen der Burg zu. Er führte den knirschenden Dubois, und suchte ihn zu beruhigen. Aber dieser antwortete nicht, als mit wilden Blicken und einem drohenden Ernst. Clairet ward fester gehalten, und konnte von seinem Erstaunen über des Dubois Bekanntschaft mit Pascoli noch nicht zurückkommen; und sie wurden auch bald ganz von einander getrennt. Pascoli führte den Dubois dem väterlichen Hause zu, und befahl, den Clairet nebst den übrigen Gefangenen der Besatzung auszuliefern. Dubois kehrte sich noch einmal nach dem ächzenden Clairet. "Verdammet mich nicht, Clairet, ich bin unschuldig, aber nicht minder elend." Mehr konnte er nicht sagen. Sein Herz schlug ihm immer stärker, ie näher sie Giocondens Wohnung kamen. Der Kummer über sein und seiner Brüder Schicksal, und die freudige Hofnung, Gioconden wieder zu sehen, theilten sein Herz. Pascoli führte ihn stillschweigend vor seinen Vater. Dubois bezeigte sich nicht sklavisch vor ihm. Sein edler Anstand, nebst seiner einnehmenden Mine gefielen dem Alten. Er empfieng ihn liebreich, und versprach, ihm seine Gefangenschaft zu erleichtern.

Er

Er entschuldigte sogar seinen Sohn, daß er einem so achtungswürdigen Mann als Feind habe begegnen müssen; und er kam bald auf den Wunsch, daß seine Landsleute mit den seinigen Freunde werden möchten. Indem trat Gioconda mit ihrer Mutter herein. Das Erstaunen, den Dubois hier zu sehen, machte sie sprachlos. Lange sahen sich die beyden Liebenden mit einer sanften Bestürzung stillschweigend an. „ Ach, dies ist er, wandte sie sich endlich zu ihrem Vater, und fiel zu seinem Füßen; dies ist er, der liebenswürdige Fremdling, von dem wir ihnen neulich erzählten, mein Vater! könnten Sie ihn wohl hassen! Dies ist unmöglich — Aber Dubois! Sie sagen mir nichts? Mich wollten Sie gestern nicht hierher begleiten; und meinem Bruder sind Sie gefolgt? " — Sie wußte nicht, was vorgegangen war — " Ich wünschte, daß ich nicht lebend hierher gebracht wäre; " antwortete Dubois. Gioconda erblaßte über diese Worte. Der junge Pascoli entdeckte ihr die Begebenheit; und seine Eltern bemühten sich, den Dubois zu beruhigen. Aber lange vergebens. Tausend Bekümmernisse beklemmten sein Herz; und in den ersten Tagen vermied er selbst Giocondens Umgang. Seine Schwermuth erweckte ihm das Mitleiden ihrer Mutter; und sein Ernst und verständiges Gespräch die Achtung des alten Pascoli. Aber die Gefälligkeit, womit sich die Familie bestrebte, ihm seinen Aufenthalt angenehmer zu

ma-

machen; und die sichtbare Freunde, die er an Gioconden über seine Gegenwart bemerkte, mußte ihr sein Herz gewinnen. Er sah, wie sie oft ihren Bruder umarmte, und ihm dankte, daß er ihr den Dubois geschenkt; und ihn bat, für seine Mitgefangene zu sorgen. Der Verstorbene ward auf ihre Veranlassung mit Anstand beerdiget; und sie vergaß nichts, was dem Dubois gefällig seyn konnte, selbst die Achtung für seine Bekümmernis nicht, die sie durch ihr Stillschweigen und ihre Geduld bewies. Der Gefangene war nun vielmehr der Liebling, für den das ganze Haus Achtung hatte. Nach einigen Tagen, als sein Schmerz etwas gemildert worden, machte sie sich den Augenblick, da er allein war, zu Nutze. " Dubois, sagte sie, die Schickung, wodurch Sie hierher gekommen sind, ist so wunderbar, daß Sie sie längst als ein Werk der Vorsicht hätten betrachten und nichts bis itzt darüber klagen sollen, was vielleicht der einzige Weg zu unserm gemeinschaftlichen Glücke war. Verzeihen Sie mir diesen kleinen Stolz, daß ich Ihr Glück in dem meinigen zu finden glaube. Aber haben Sie mir nicht bey unsrer letzen Zusammenkunft in dem geliebten Thale selbst versichert, daß Sie einmal mit mir zu meinen Eltern zu kommen und ihren Seegen zu unsrer Liebe zu erbitten wünschten. Haben Sie dies so bald vergessen können? Itzt sind Sie bey ihnen. Heitern sie sich auf, mein Freund! und lassen Sie mich die

Freude ganz empfinden, Sie hier zu wissen." Sie trat näher, und legte seine Hand in die ihrige. Er sah sie wehmüthig an; und stille Thränen flossen auf sein Gesicht. " Kann ich wohl noch Freude empfinden, nachdem ich durch meine Schuld meine Gefährten ins Unglück und in die Gefangenschaft gestürzt habe. Bonnet ist darüber umgekommen; und der unschuldige Clairet wird statt meiner leiden. Ich Unbesonnener, wagte mich aus Verlangen, Sie zu sehen, und vergaß Vaterland und Pflicht. Was werden meine Mitbrüder im Lager indeß von mir sagen? Werden sie mich treulos, oder nur unglücklich nennen? " — Es beruht ja, mein Dubois, unser wahrer Ruhm nicht auf den Urtheilen der Menschen. Können Sie sich wohl einer Treulosigkeit beschuldigen; da Sie nur aus Treue für mich, und nicht um die Ihrigen zu verrathen, das Lager verlassen haben? " — Ach, Gioconda, dies beruhigt mich nicht. Ich habe meinen Vorgesetzten, ich habe meine Mitbrüder hintergangen. Auf meine scheinbaren Vorstellungen, wodurch ich die Freyheit, sie zu sehen, erlangen wollte, verleitete ich die mir anvertraute Mannschaft in diese ihr so gefährliche Gegend, und sah die Schlinge nicht, die uns ihr grausamer Bruder legte! " Diese Worte durchdrangen Giocondens Herz. " Ihr Schmerz ist gerecht, sagte sie ihm mit Thränen; und ich muß, ich will meines Bruders Schuld tragen, wenn es mir auch,

al-

alles was mir schätzbar ist, kosten sollte. Ich kann Sie nicht länger so traurig sehen. Fordern Sie Dubois, was ich zu Ihrer Beruhigung thun soll." — "Edles, großmüthiges Herz, antwortete Dubois. Aber ach! Sie können mich nicht beruhigen. Ihre Liebe wäre die Wonne meines Lebens gewesen, wenn sie mit meiner Pflicht sich vereiniget hätte. Oder können Sie mir nun in mein Lager folgen, nach dem vielleicht alle Ausgänge besetzt sind."

"Dubois, sagte sie, Sie haben sich meines Herzens bemächtiget. Ich folge Ihnen; aber Tugend und Liebe gebieten mir, erst meinen Vater anzugehen. Willigt dieser noch nicht in unsre Verbindung; dann, dann glaube ich, kann ich getroster demjenigen folgen, der für mich, mein Leben hindurch, mehr noch als Vater seyn wird."

Diese Hofnung richtete den bekümmerten Dubois auf. Er bemühte sich, dem alten Pascoli gefällig zu werden. Seine Kenntniß in den Wissenschaften und in der großen Welt vergnügten den Alten. Dubois bemerkte seine schwache Seite; gab seinem Stolz und seiner Schwatzhaftigkeit nach, und ließ niemals den Wunsch blicken, sich mit seinen Landsleuten der corsischen Freyheit bemächtigen zu können. Er redete stets von dem zu hoffenden Vergleiche, und gewann dadurch ganz des Alten Herz. Als sie einstmals sich lange im Garten unterredet, brach Pascoli in den

Wunsch aus: "Ich möchte fast begehren, daß Ihre Gefangenschaft noch lange dauerte, Dubois. Ich gestehe, es würde mir schwer werden, mich von Ihnen zu trennen. Mein Sohn ist nun immer bey unsern Truppen abwesend; und meine weibliche Gesellschaft kann mich nicht genug unterhalten. In der That, die Vorsicht hat mich bey den itzigen Unruhen durch Ihren Umgang aufheitern wollen. Mit Ihnen kann ich doch mich unterreden, und meine geringen Einsichten auch nützen. Sie besitzen ein Herz, wie ich es gar oft bey meinen Landsleuten vermisse; und wie ich es selbst nur auf meinen Reisen gebildet; ein edles, gefühlvolles Herz, das in diesen Gebirgen nur selten gefunden wird." — "Wenn ich mir auch deswegen schmeicheln dürfte, versetzte Dubois, so habe ich doch hier eins gefunden, welches unendliche Vorzüge hat." Der Alte sah ihn lächelnd an. "Ich wünschte, daß Sie meine Tochter meinten. Es ist wahr, sie ist ein gutherziges Mägdchen; und die vielFreundschaft für Sie hat, vielleicht zu viel." — "Zu viel? unterbrach ihn Dubois. "Ja wohl, antwortete Paskoli. Ihre erste Unterredung zeigt es schon. Doch ich bin nicht unwillig darüber, weil ich ihr eine so gute Bekanntschaft zu verdanken habe." — "Würden Sie aber wohl, theuerster Paskoli, alsdann unwillig werden, wenn unsre Freundschaft sich in Liebe verwandelte? Dubois erröthete; und der Alte schwieg einige

Au-

Augenblicks. Endlich drückte er ihm im Weggehen die Hand, und sagte: "Wenn Ihre Truppen mit den unsrigen verglichen sind, dann, lieber Dubois, dann thun Sie mir diese Frage wieder.

Dubois stand betroffen still. Ein gewisser edler Stolz, und die Furcht an seinem Vaterlande noch treuloser zu werden, hielt ihn ab, weiter eine Bitte zu wagen. Gioconda war immittelst viel geschäftiger, ihre Mutter zu bewegen, daß sie ihr die väterliche Einwilligung zu ihrer Verbindung verschaffen möchte; denn die ihrige konnte sie Gioconden nicht versagen. Aber der alte Paskoli, der vielleicht eine größere Geschmeidigkeit von Dubois erwartet, oder diese Verbindung seinem Ansehen bey der Nation nachtheilig zu seyn glaubte, war unbeweglich. Er verwies seine Tochter, die sich ihm oft zu Füßen warf, beständig auf die Zeit, da die Franzosen und Corsen, Freunde werden würden, und schien seitdem mit mehrerer Strenge ihr und dem Dubois zu begegnen.

Unterdessen war der junge Pascoli bey den Corsen in dem benachbarten Orte berühmt geworden, und oft in das väterliche Haus zurückgekehret, um von dem Dubois die Kenntnisse der französischen Kriegskunst einzusammlen. Weil er ihn aber immer niedergeschlagen fand, so glaubte er ihn durch die Gesellschaft seines Gefährten des Clairet, den er für seinen Freund ansah,

aufmuntern zu können. Seine Schwester hatte ihm selbst, aus gleichem Verlangen, ihren Freund zu vergnügen, diesen Gedanken eingegeben.

Als sie einstmals mit dem Dubois vergnügt im Garten saß, und sich über Entwürfe ihres künftigen Glücks berathschlagte, trat der junge Pascoli mit einem Fremden herein. " Ach, mein Freund! rief Dubois, und fiel dem Clairet um den Hals. Sehe ich euch wieder? Aber, welch blasses Gesicht! " — " Ja, erwiederte Clairet, das Gesicht eines Gefangenen schreckt euch, weil ihr es nicht seyd. " — Der junge Pascoli hatte ihm unvorsichtig des Dubois Begebenheit erzählet. Dubois empfand die Bitterkeit dieser Antwort; und seit dem Augenblicke beschloß er feste, diesen Ort zu verlassen. Er schmeichelte sich, daß seine Rückkehr ins Lager alles, was an seinem Betragen tadelhaft seyn könnte, entschuldigen würde. Clairet ward von andern Empfindungen bestürmt. Gioconda besaß zu starke Reizungen, als daß Clairets buhlerisches Herz nicht von ihr sogleich gerührt werden sollte. Er sagte ihr in seinem ersten Compliment viel verbindliches; er dankte ihr auch seine Freyheit; aber weil er den Kaltsinn und die Unzufriedenheit bemerkte, womit sie es annahm; brauchte er mit seiner gewohnten Verschlagenheit bald andre Waffen. Er errieth leicht, daß sie für den Dubois eingenommen war. Um also ihr Vertrauen zu gewinnen, stellte er sich als den feurigsten

Freund

Freund desselben. Er hatte nicht die Erlaubnis, in des Pascoli Hause zu bleiben, sondern durfte nur seinen Freund des Tags über besuchen. So sehr er sich auch Mühe gab, des alten Pascoli oder seiner Gattinn Gunst sich zu erwerben; so war er doch in seinem Unternehmen nicht glücklich. Es mangelte ihm jene natürliche Gefälligkeit, die aus einem unverstellten Herzen fließt, und sich unvermerkt über unser Gesicht und ganzes Betragen ausbreitet; jener eigene Ton einer liebenswürdigen Treuherzigkeit, welcher ähnlichen Gemüthern schmeichelt. Alle seine Bemühungen, zu gefallen, waren gesucht, und selbst seine Freundschaftsversicherungen verdächtig. Er erhielt sich hier nur noch dadurch, daß er den Dubois und Gioconden in ihrem Entschlusse, sich aus dem väterlichen Hause zu entfernen, noch mehr bestärkte; und ihnen seine Dienste dabey anbot. Er hofte dadurch Gioconden ins Lager zu ziehen; und alsdann glaubte er noch einmal über ihre Tugend siegen zu können. Sie wurden bald genöthiget, diesen Entschluß auszuführen.

Die Franzosen, die über ihren ersten Verlust unwillig geworden, und die Corsen beschuldigten, den Stillstand vorsetzlich gebrochen zu haben, waren bis an das Gebirge vorgerückt, und hatten den Flecken am Fuße desselben besetzt. Der einzige, der von des Dubois Gefolge entkommen war, hatte von der Gefangennehmung desselben so viel zu erzählen gewußt, daß der General und

die vornehmsten Officiers anfiengen, einen Verdacht auf des Dubois Betragen zu werfen, zumal wenn sie seine öftern Entfernungen aus dem Lager überdachten. Ihre Bewegung ward bald bey der ersten Besatzung der wachsamen Corsen bekannt. Der junge Pascoli vernahm es mit dem Vergnügen, eine Gelegenheit zum Dienste für sein Vaterland zu finden, und benachrichtigte seinen Vater davon. Dieser ergriff diesen Vorfall, um beyde Gefangene, die er bey sich sehen mußte, und wovon Dubois seiner Tochter gefährlich, und Clairet ihm verhaßt war, von sich zu entfernen. Er veranlaßte daher seinen Sohn, daß er sie beyde zu der nahgelegenen Besatzung abführen möchte. Gegen seine Gattinn hatte er etwas von seinem Vorhaben merken lassen; und von dieser entfuhren es unsre Liebenden bald. Gioconda suchte mit einem zärtlichen Ungestüm ihren Dubois auf. " Man will uns trennen, mein Freund! sagte sie ihm. Wenn wir nicht auf Rettung denken, so sind Sie morgen in der nächsten Stadt eingeschlossen; und dann sehe ich Sie vielleicht spät erst wieder. " — " Lassen Sie uns diesem Unglücke zuvorkommen, Gioconda, sagte Dubois. Sollte kein Ausgang für die Liebe mehr offen seyn? Wenn Sie diese noch eben so stark für mich empfinden, als ich sie für Sie ewig empfinden werde; ach! so folgen sie mir. Lassen Sie uns der Strenge eines Vaters und der Grausamkeit eines Bruders entgehen.

Kom-

Kommen Sie zu einer Gesellschaft von Freunden, die sie alle mit Entzücken in ihren Schutz nehmen werden." Gioconda schwieg, und sah ihn mit einem traurigen Lächeln an. — "Ich verstehe dieses Schweigen, Gioconda; aber habe ich mir noch nicht ihr Vertrauen erworben? was für Betheurungen verlangen Sie von mir, daß unser erster Schritt zum Altare gehen soll; so bald wir in den Fecken kommen. Sie haben mir gesagt, daß Sie den Priester des Orts, einen alten redlichen Mann und seine Mutter kennen. Bey diesen wollen wir uns verweilen, bis ich im Lager alles veranstaltet, um Sie mit Anstand für die Meinige öffentlich zu erklären." Die holde Gioconda fiel bey diesen Worten dem Dubois um den Hals, und Freudenthränen erklärten ihre Empfindungen. In dieser zärtlichen Scene überraschte sie Clairet, der mit dem Morgen zu ihnen gegangen war. Welche Bekränkung für ein mißgünstiges Herz, seinen Feind glücklich zu sehen! "Clairet! fieng Dubois an, Sie haben mich bisher oft von ihrer Freundschaft versichert. Es kömmt die Zeit, da Sie mir dieselbe beweisen können." Clairet veränderte sein Gesicht, verbarg sein tückisches Herz unter Minen einer freundschaftlichen Neugierde, und betheuerte ihm sein Verlangen, ihm zu dienen. Dubois eröfnete ihm sein Vorhaben, mit Gioconden das väterliche Haus zu verlassen, ehe sie noch zu der Besatzung abgeführt würden. Clairet, voll

boshafter Freude, Gioconden ins Lager zu locken, fand sogleich einen Anschlag, um die Entweichung zu erleichtern. " Sie müssen, sagte er, wenn auf den Abend die gewöhnliche Wache mich wieder abführen will, sie bestechen, Gioconda, damit sie mir verstatte, noch einige Augenblicke bey Ihnen zu verweilen. Immittelst wollen wir in der Dämmerung auf der andern Seite des Hauses nach dem Gebirge zu, den einsamen Spatziergang aufsuchen. " — " O, dann, unterbrach ihn Gioconda, laßt mich euern Anführer seyn. Ich bin so oft dieses Gebirge auf der Jagd durchirret, daß ich euch unausforschliche Abwege führen will. "

Die Freude, seine Freyheit mit Gioconden wieder zu erlangen, machte den Dubois diesen Mittag muntrer als gewöhnlich. Aus unedlern Absichten war Clairet außerordentlich aufgeweckt, und der alte Pascoli freute sich ingeheim, beyde Gefangene so ruhig zu sehen, und versicherte sich, daß sie ihre so nahe Entfernung nicht vermutheten. Nur Gioconda hätte bald den Anschlag verrathen. Sie sah oft ihre Eltern mit wehmüthigen, bedeutenden Blicken an; und das Feuer ihrer Augen ward durch Thränen gemildert. Sie küßte oft ihrer Mutter Hand, mit einer Inbrunst, als wenn sie dieselbe nie wieder küssen sollte. Donna Paskola hielt dies für die Wirkung ihrer Furcht, den Dubois zu verlie-

lieren; und gebot ihr oft mit ernsten Blicken das versprochene Stillschweigen.

Der Nachmittag ward mit geheimen Veranstaltungen zur Reise zugebracht. Giokonda sammelte alle Kostbarkeiten, die sie besaß, und die sie und ihre Freunde nicht zu sehr beschweren konnten. Dubois hielt sie oft davon ab, mit der Versicherung, daß ihr nichts bey ihm mangeln sollte. Der gute Dubois wußte nicht, was vor ein Wetter über seinem Haupte schwebte.

Kaum war der Abend vom Mondschein erhellet, und Clairets Wache erschienen; so führte dieser den Anschlag aus. Die herzhafte Gioconda hatte allen Muth verloren. Sie war immer wieder zu ihrer Mutter zurückgegangen; hatte ihre Knie umfaßt; hatte stille, unterbrochene Thränen geweint; hatte sie mit ängstlichen Blicken angesehen, und auf ihrer Mutter zärtliche Fragen unordentlich geantwortet. Dubois hatte eben so viel Bedenken, sie den Armen ihrer liebenden Eltern zu entreissen. "Muß ich dann, dachte er, auch hier einer Untreue an meinen Wohltätern, an meinen Freunden mich schuldig machen. Wenn es auch nicht unbillig ist, mich wieder in Freyheit zu setzen; ist es nicht ungerecht, Gioconden, die Freude und den Trost ihrer Eltern, zu rauben? Aus dieser Ungewißheit riß ihn Clairet. Er hatte bereits selbst die Wache bestochen, und von ihr erfahren, daß den folgenden Morgen eine Verstärkung aus der

Ve-

Vestung anlangen sollte. Mit dieser Nachricht bestürmt er die zögernde Gioconda. "Es ist nur mehr als zu gewiß, sagte er, wir werden morgen in genauere Verwahrung gebracht. Meine Wache hat mir alles entdeckt. Ich aber gehe und überlasse mich meinem Schicksale in den Gebirgen lieber, als den Beschwerden einer noch engern Gefangenschaft. Wollen Sie uns auch nicht begleiten, Gioconda; so sind sie doch, Dubois, viel zu edelmüthig, als daß Sie mich allein der Gefahr aussetzen sollten. Gedenken Sie an jenen Morgen, da ich mit Ihnen dieses Gebirge durchstreifte, und durch sie meine Freyheit verlor. — Diesem Gedanken konnte Dubois nicht widerstehn. "Pflicht und Vaterland fordern es von mir, sagte er zu Gioconden, daß ich den Clairet nicht verlasse." "Und die Liebe, antwortete sie, gebietet mir, Ihnen zu folgen. Die Nacht kömmt. Lassen Sie uns eilen. Die Vorsicht scheint uns mit dem Mondenlichte zu begünstigen."

Sie ergrieff des Dubois Hand; sah noch einmal nach dem väterlichen Hause mit Thränen zurück; stammelte Segenswünsche für ihre Eltern, und eilte aus dem Garten hinab in eine Tiefe, von der ein dunkler Abweg ins Gebirge führte.

Lange und mühsam waren sie durch die Gebüsche und Krümmungen der Gegend umher geirrt, als sie ein Licht am Fuße des Gebirges schimmern sahen. "Hier werden unsre Landsleute

seyn,

seyn, rief Dubois; und der verschlagene Clairet suchte immer vorauszukommen. Denn nun entstund in seiner Seele der schwarze Gedanke, das Geheimniß seines Freundes zu dessen Verderben zu gebrauchen. Er eilte mit Ungestüm dem Lichte zu. "Ich eile, rief er zurück, um alle auf ihre Ankunft vorzubereiten." Er giebt sich schnell der ersten Wache zu erkennen, und erfährt von ihr den Namen des commandirenden Officiers. Es war sein Verwandter und ein Feind von Verdienst und Tugend. Seine Stimme erweckt die Soldaten; sie versammeln sich um ihn. Er ruft den Officier zu, einige von der Wache hinaus zu schicken. Sie würden den Urheber seiner Gefangenschaft und ihres neulichen Verlusts mit einer schönen Corsicanerinn finden. Der Officier eilt alsogleich selbst hinaus; und erstaunt, den Dubois mit einer reizenden Gefährtinn anzutreffen, die vor Mattigkeit nur langsam ihm entgegen kamen. Der Verdacht, daß Dubois Unvorsichtigkeit die Schuld des letztern Verlusts gewesen, hatte sich bey den französischen Truppen ausgebreitet. Der Officier von der Wache eilt daher erbittert dem Dubois entgegen. Dieser redet ihn getrost an. "Ja gewiß, es ist Dubois, ruft jener seinen Leuten zu. Geschwind arretiret ihn!" Vor Erstaunen kann Dubois nichts weiter sagen, als: "Mich? euern Freund?" Herzhafter redet Gioconda die Soldaten an: wir kommen als Ueberläufer von den Corsen, um

uns

uns in französischen Schutz zu begeben. Man bringe uns vor den Officier!" "Hier ist er, antwortete der Anführer; aber wir kennen nur den Ueberläufer von den Franzosen." — Hierauf gehet er fort, und hört Giocondens Seufzen und Dubois Erstaunen nicht an. Dieser hofte in dem Flecken den Clairet wieder zu finden. Aber welch Entsetzen überfiel ihn, als er sich vergebens auf diesen berief; von seiner Gioconda nun getrennt, und in ein besonderes Zimmer auf der Wache gebracht ward. Unaufhörlich warf sich Gioconda ihm um den Hals, oder vor den Soldaten nieder; und bat nur, mit ihm ins Gefängniß gebracht zu werden. Aber Clairet hatte den Officier veranlaßt, sie zu dem Geistlichen des Orts führen zu lassen, und war ins Lager zu dem General geeilt, um sein Verbrechen auszuführen.

Hier machte die Verwunderung, ihn wieder zu sehen, den General neugierig, von seinem Schicksale zu hören, und alle seine Erzählungen wichtiger. Er verschwieg nichts, was die Schwachheit des Dubois, sich und die Mannschaft in eine Gefahr zu bringen, welche ihnen so nachtheilig gewesen war, vergrößern konnte. Es ward beschlossen, den folgenden Tag ihn zu verhören, und Kriegsrecht über sein Verbrechen zu halten. Clairet gieng, mit menschlichen Lobeserhebungen wegen seiner Treue gekrönt, mit der Schmeicheley, des Dubois Stelle zu erhalten, aber auch

mit

mit verwundetem Gewissen, einen Unglücklichen gestürzt zu haben, hinweg; und suchte Gioconden noch diese Nacht auf. Ihre so späte Ankunft hatte in dem Hause des alten Geistlichen nicht wenig Unruhe verursacht. Ihre einnehmende Bildung und Wehmuth aber hatte sein und seiner Mutter Herz gewonnen. Clairet trat mit Ungeduld über ihre Aufnahme und mit zärtlicher Sorgfalt für ihren Unterhalt herein. "Bringen Sie den Dubois, fragte sie sogleich mit einem Ernste, der ein lasterhaftes Herz erschüttern mußte." Clairet suchte eine feine Wendung, um sie nicht zu plötzlich zu überraschen. Er sagte, wie unzufrieden ihr General über sein Betragen wäre; er halte ihn für einen Verräther; es wäre daher rathsam gewesen, den Dubois diesen Abend noch zu entfernen. Er, Clairet, würde sich aber den morgenden Tag angelegen seyn lassen, den General zu besänftigen. So lange möchte sich Gioconda nur beruhigen, und ihrer Gesundheit schonen. Es sollte ihr an nichts in diesem Hause mangeln. Er redete darauf heimlich zu dem Geistlichen; und verließ Gioconden mit Versicherung der zärtlichsten Achtung.

Sie wollte keine Ruhe genießen. Lange schwieg sie, die starren Blicke an den Boden geheftet. Dann flossen ihre Thränen stromweise, nur von Seufzern unterbrochen. Die Mutter des Geistlichen, die von ihrer reizenden Wehmuth gewonnen war, wollte sie nicht verlassen.

Sie

Sie mußte dieser ihr ganzes Herz entdecken; und die übrige Zeit der Nacht brachte sie noch zu, dem Dubois und ihren Eltern zu schreiben.

Mit dem kommenden Tag lebte in ihr die Hofnung wieder auf, ihren Dubois zu sehen. Wie lange schien ihr Clairet zu zögern! Der dienstfertige Geistliche kam mit der bedenklichen Nachricht zu ihr, daß Dubois weiter hinweg ins Lager gebracht worden. Am Mittage erschien Clairet, schüchtern wie ein Bösewicht; und brachte ihr einige Zeilen vom Dubois. Gioconda hätte bald vor Freuden den Unwürdigen dafür umarmt — Aber wie verwandelte sich ihre Seele, als sie vom Dubois erfuhr: "Er sey heut über seine ganze Begebenheit vernommen worden; er habe die Wahrheit ausgesagt: er habe seine Rechtfertigung nicht vergessen; aber er wisse noch nicht, was vor ein Schicksal er dafür erfahren werde? —" "Was vor ein Schicksal? rief Gioconda. Hat denn Dubois dadurch ein Verbrechen begangen, daß er mich mit dem Verluste seiner Freyheit und mit der Gefahr seines Lebens geliebt hat? Clairet! und Sie haben nicht alles gesagt, was zu seiner Rechtfertigung gehöret? Warum erstreckt sich Ihre Vorsorge nur auf mich, und nicht vielmehr auf Ihren Freund; dem Sie dieselbe schuldig sind? Mir sind sie keine schuldig; und sollen sie auch nie schuldig werden." Diese letzten Worte begleitete sie mit einem Blicke, der wie ein Blitz in Clairets schwarze Seele

le drang. Er versicherte ihr indeß, daß er bereits alles gethan, was seine Freundschaft für Dubois von ihm fordere. Aber der General habe erwiedert, daß die Gesetze des Kriegs und die Strenge der Disciplin beobachtet werden müßten; und daß, was das Kriegsrecht mit sich bringen würde, des Dubois Schicksal allein bestimmen könnte. Hier konnte Gioconda sich nicht mäßigen. Sie brach in laute Wehklagen und Vorwürfe aus. Bald stützte sie das bethränte Gesicht auf die gefalteten Hände, und ächzte. Bald sah sie den Clairet mit wilden verächtlichen Blicken an; bald warf sie sich wieder vor ihm hin, und beschwor ihn, noch einmal zu gehen, und ihm den wahren Verlauf ihrer traurigen Geschichte zu erzählen. Es kostete dem Clairet zu viel, länger hier zu verweilen; und er gieng auch mit der Begierde zurück, die Entscheidung des Kriegsraths zu erfahren.

Dieser hatte nach der Strenge der kriegerischen Rechte dem Dubois das Leben abgesprochen. Die Aufopferung einer ganzen Wache, die Verschweigung der wahren Umstände, der Verlust einiger Mannschaft, die Offenherzigkeit gegen die Feinde, alles ward ihm zu einem todeswürdigen Verbrechen ausgelegt, und seine Rückkehr ward mehr seiner Liebe für Gioconden und Clairets Klugheit, als der Erinnerung an seine Pflicht zugeschrieben.

Dubois vernahm sein Urtheil mit der Wehmuth eines Menschen, der nicht fehlerfrey war, und mit der Gelassenheit eines Christen, der für seine Fehler Vergebung hofte. Nur Giocondens Schicksal bekümmerte ihn. Clairets Vorsorge für Sie beruhigte ihn wieder, und bestärkte ihn in der Vermuthung, daß er sie liebte. Der großmüthige Dubois untersuchte nicht lange Clairets Handlungen, sondern bat ihn nur, vor seinem Tode Gioconden einen Brief einzuhändigen, worinnen er nach den zärtlichsten Versicherungen seiner redlichen Absichten und nach dem wehmüthigsten Abschiede, Gioconden ersuchte, die Hand seines Freundes anzunehmen.

Gioconda war auf diesen Brief schon vorbereitet, als sie ihn erhielt. Der Geistliche hatte sie durch alle Tröstungen der Religion bey diesem niederbeugenden Schlage aufzurichten gesucht. Sie hatte schon das Haus verlassen, um sich selbst dem General zu Füßen zu werfen. Aber Clairet, welcher besorgte, daß ihre Schönheit in dem Lager zu viele Blicke an sich ziehen möchte, und sich vielmehr diese Beute versichern wollte, hatte dem Geistlichen ausdrücklich befohlen, sie nicht aus den Augen zu lassen. Eben da kam auch eine Antwort von ihren zärtlichen Eltern an, die den Geistlichen beschworen, sie zurück zu bringen. Sie versuchte daher noch das einzige Mittel, dem französischen General zu schreiben. Aber ihr

Brief

Brief ward ihm eingehändigt, als das Urtheil schon vollzogen war.

Die ersten Tage ihres unbeschreiblichen Schmerzens erschien Clairet nicht vor ihr. Er ließ ihr alles, was Dubois vom Werthe zurückgelassen, einhändigen; und erst nach einigen Tagen wagte er es, durch den Geistlichen ihr seine Wünsche zu verstehen zu geben. Nachdem sie diesen lange angehört, und ihre Thränen getrocknet, antwortete sie mit dem ihr eigenen Tone einer bezaubernden Hoheit: " Sagen Sie dem Clairet wieder, daß die einzige Gefälligkeit, die er von mir zu erwarten hat, diese ist, daß ich in meinem Herzen seine Absichten und seine Handlungen verschließen, und mit in mein Grab nehmen werde. " Auf Verlangen des Geistlichen schrieb sie diese Antwort auf; und Clairet wagte es nicht sogleich, wieder vor ihr zu erscheinen, sondern begnügte sich mit der erhaltenen Ehrenstelle des unglücklichen Dubois.

Durch die Antwort des Generals hatte Gioconda die Freyheit erhalten, wieder zu den ihrigen zurück zu gehen. Der Geistliche mußte sie noch diese Nacht dahin bringen. Seine Mutter trennte sich ungern von ihr. Der junge Pascoli war ihr entgegen gegangen; aber nur stille Seufzer konnte er von ihr vernehmen.

Als sie bald an die Burg, wo ihre Eltern lebten, gekommen waren, trennte sie sich auf einige Schritte von ihnen, und kniete an einem

Hügel nieder. "Ach, mein Freund, rief sie, hier war es, wo ich zuerst dein ganzes edles Herz und darinnen deine Liebe für mich kennen lernte. Ach! dies soll eine geweihte Stäte für mich seyn, wo ich mein noch übriges Leben — Gott lasse es kurz werden! — verweinen will." Sie betete hier lange mit dem Geistlichen. Er eilte voraus, um ihre gebeugten Eltern vorzubereiten — Aber, wer kann die wehmuthsvolle Freude, sie wieder zu sehen, das stille Entsetzen über ihr Schicksal, und das menschenfreundliche Mitleid mit des Dubois Verhängnisse beschreiben, welches diese guten Eltern empfanden! Sie wußten nicht, daß ihnen bald noch härtere Prüfungen bevorstunden. Sie wußten nicht, daß ihre blühende Gioconda, die Hofnung auf den Abend ihres Lebens, vom stummen Gram verzehrt, ihrem geliebten Dubois so bald in die Ewigkeit nachfolgen sollte.

Die